

Armin Bardel  
texte  
1982 – 85  
*auswahl*



## **vorwort**

die vorliegende textsammlung ist eine – nur geringfügig editierte – auswahl aus insgesamt 4 bänden, die in der zeit von 1982 bis 1985 im eigenverlag produziert wurden.

die ersten texte entstanden gegen ende meiner schulzeit anfang der 80er jahre. 1982 habe ich sie zum 1. sammelband, **blumen und dämonen**, abgetippt, kopiert und in 4 exemplaren gebunden, um sie an interessierte leserInnen zu verleihen. unter diesen waren freunde und bekannte, aber auch einige lehrer meiner schule, die rückmeldungen erfreulich positiv.

eine weitere textsammlung, **Silen op.2**, entstand unmittelbar danach, **fremde sinne** dann während des militärdienstes als Einjährig Freiwilliger. **kreise** ist geprägt von meinem ersten jahr in Wien, wo ich 1984 ein studium der Landwirtschaft begonnen hatte und mit natur & wissenschaft in akademischer form zum einen und zum anderen erstmals intensiver mit der ‚großstadt‘ in berührung kam.

lese ich heute diese texte, die ich mit 20 geschrieben habe, bin ich erstaunt & schockiert zugleich: mein denken hat sich nur wenig verändert, grundlegend kann ich heute noch hinter sehr vielem stehen, was ich seinerzeit geschrieben habe. mich wundert, daß manches bereits damals so deutlich erkennbar war und sich offenbar auch in der welt in vieler hinsicht sehr wenig verändert hat. so erscheinen manche texte gerade heute aktueller und zutreffender denn je!

*Lading, Dezember 2021*



blumen  
&  
dämonen

1982

*poesie und phrasen  
zu seele und materie*



**keime**

*sprosse von gedankensamen*



fremde ideen  
mit augen und ohren  
wahr-, auf- & ernst zu nehmen,  
bedarf eines kritischen verstandes,  
oder man wird opfer ihrer urheber.  
diese spielen gnadenlos  
mit den leichtgläubigen.

dein hirn ist dir von gott gegeben –  
er selbst ist dir vom hirn gegeben.

## **sonne**

flammende göttin  
wärmt und nährt uns,  
die wir in ihrem schatten leben,  
verbrennt unsere körper  
am ende.

die asche zerstäubt  
in alle richtungen.

toter stein,  
du wirst nach zeiten  
von wärme gesprengt,  
vom wasser erweicht  
zu staub zerfallen;  
vom winde verweht,  
von pflanzen getrunken  
zu leben werden.  
vom tode entstellt,  
von moder zersetzt  
in unendlicher zahl von gestalten  
dich jenseits der zeit  
ewig wandeln.

so bist du, stein,  
tier, pflanze, materie  
im grunde zugleich.

wir vereinigen uns  
aus unzähligen, hauchdünnen wurzeln  
zu einem mächtigen stamm  
und steigen gemeinsam höher,  
bis wir uns wieder trennen,  
um einzeln, jeder für sich,  
noch höher zu steigen  
in das höchste geäst.  
doch die obersten äste,  
die dünnsten – zu dünn –  
werden brechen  
im wind.

der bach fließt jung und rein  
hinunter von seiner mutter berg,  
geboren aus tausenden quellen  
unter wirrem gestein.  
wasser sammeln sich,  
kühl & schnell  
hinab ins tal immer wachsend.  
ziehen an ländern vorbei,  
lieben & nähren, verlassen sie wieder,  
nirgends bedacht zu verbleiben.

blüten



über viele dinge denke ich gering,  
und über geringe dinge viel.  
nicht das große gilt es zu erkennen,  
sondern das unscheinbare,  
das wesen!

deine augen haben mich getötet,  
wie ich noch nie gestorben bin.

ist mir dein anblick nicht genug,  
daß ich dich erst schälen muß,  
um die herrlich zarte frucht  
ganz unverhüllt zu genießen?

komm in meine nähe,  
setze dich neben mich.  
verhalte dich ruhig.  
ich will nicht gestört werden;  
ich will mein leben leben –  
doch nicht ohne dich.

## untaken pictures

ein mann geht mit roten rosen, irgendwohin.  
ein kleines mädchen mit schirm steht im regen, lächelnd.  
ein hund mit großen augen, um kuchen bettelnd.  
geschwister auf ihren fahrrädern, fröhlich bummelnd.  
bloß der schatten eines menschen, im dunklen huschend.  
eine frau setzt sich auf eine bank, wartend.  
fröhliche kinderstimmen in der vormittagssonne, spielend.  
zwei stehen im tiefen kellerloch, flüsternd.  
vater und sohn spazieren vorbei, zielstrebig.  
du sitzt neben mir auf der mauer, beobachtend.  
die jungen lungern im lokal, gelangweilt.

schau in meine alten, matten augen,  
höre meine gebrochene stimme:  
einst lief ich schneller als der wind,  
schwamm schneller als der fluß,  
erstieg die gipfel,  
durchquerte länder.  
ich sah menschen, ich sah völker,  
kannte frieden, kannte krieg,  
bescheidenheit und gier.  
ich habe alles erlebt.  
ich habe die träume geträumt,  
die du jetzt träumst.  
meine wünsche waren weiter als der himmel.  
doch sag mir, was du vor dir siehst!  
äußerlich ein altes wrack,  
ein greis wie jeder andere.  
kein engel, kein teufel,  
nur ich.  
wenn du nur in mich sehen könntest,  
in mein beschmutztes, altes inneres –  
es zeigte dir,  
daß meine träume erfüllt wurden.  
du siehst nicht mehr,  
als wenn ich nichts gesehen hätte.

dämonen



der dämon erstand in tiefer nacht  
aus dem farbenglas.  
er nahm dich mit auf seinen schwingen  
und trug dich fort –  
hinaus aus deinem körper,  
der folglich schlaff im raume hing.  
derweil dein sinn,  
an hohen gipfeln taumelnd,  
in orgiastischen phrasen  
die zeichen seiner seele zeigte.

er entzieht sich seinem körper  
mit klängen und drogen,  
mit allem forschen  
nach anderen fakten;  
dort zu finden,  
nur teil des ganzen zu sein.  
ohne es zu merken,  
steht er plötzlich  
neben sich –  
und glaubt doch  
noch in sich zu sein.

mit leeren augenhöhlen sieht man schlecht.  
das innere zu sehen war deine berufung.

dichter nebel.  
zwei gestalten,  
müdes gähnen,  
zerzaustes haar –  
was geschah?

ich habe einen langen weg,  
und gehe ihn langsam.  
meine augen kleben am horizont.

der rostige mast kondensiert  
an der oxydhülle –  
in allen farben des regenbogens  
streuen sich atlas' nachkommen.  
auf wolkenpferden  
reiten des satans hetzer  
um die welt.

erdbeben,  
stoffe über das kaiserreich verstreut.  
bleiche schenkel erregt zitternd –  
dunst blutet von den bergen,  
gefolgt von atemstürmen, erektionen;  
arme flechten  
netze um das fleisch.

du gehst in einem trockengelegten flußbett  
durch einen tunnel von regennassen bäumen  
in einem fremden wald.  
kein laut ist zu hören.  
nur die regentropfen, die auf die blätter fallen,  
rauschen über dir.  
du steigst über wuchernde pflanzen am boden,  
atmest frische, kühle luft.  
plötzlich stehst du vor einem baum.  
sein feuchter schwarzer stamm  
trägt eine mächtige krone.  
in seinen ästen eine schlange.  
  
sie läßt einen schleier  
über deinen körper fallen.  
sie kriecht vom baum herab,  
deinen körper hinauf,  
beißt sich in deine lippen  
und umschlingt deinen körper.  
da wird das tier zum menschen.

der herr der leeren götzen  
weilt gebrochen  
an den ufern der sterbenden flüsse.  
stimmen, qualvoll jammernd,  
zerschmettern seinen willen,  
zu hören die bekenntnisse  
seiner verstoßenen söhne.

siehe, auge der vernunft,  
welch öde steppen von gerippen  
diese hinterließen,  
welche deine zeichen,  
in zeremonien an trunkene götter versunken,  
mißverstanden.

steig hinab  
in die toten wälder  
auf mattroten böden  
zwischen graugrünen stämmen.  
geröll strömt  
steile hänge hinab.  
vergessenes tal, wie ausgestorben –  
ein bach rauscht in der tiefe.

einsiedler haust  
unter dem rindendach.  
steht über leben und tod,  
fern den menschen.  
sein blick starrt ins nichts  
und sieht dort alles.  
seine revolution  
ist kasteiung  
in die freiheit der vergessenheit.  
sein sieg  
ist der tod –  
der sprung in ein unbekanntes reich.  
erst muß der körper sterben,  
bevor es sich entfalten kann.

tote geister in schwitzenden körpern,  
wimmeln blind auf asphaltierten wiesen,  
in steinerne kluften gezwängt –  
sinnend nach dem,  
was sie selbst einst vernichtet.

ein grün in ihren pupillen  
wird von rauch verhüllt.  
eine träne spült das auge –  
über bleibt  
ein leerer blick.

wenn ich gegangen bin,  
laßt sie sehen, was ich tat!



# SILEN, op. 2

1983



## prolog

ein gedicht schreiben ist wie das einfangen von worten, die durch  
meine gedanken treiben. das ergebnis ist eine innere stimmung,  
nach außen fixiert, die vielleicht das gefühl eines anderen trifft.

es ist das träumen auf einem blatt papier.



geschehen



es sinkt der tag  
und läßt die himmel blühen,  
während lange schatten  
die gegend kühlen.

der park bei nacht,  
ein gefühl längst vergangener tage  
ruht hier;  
in den dunklen und helleren flecken  
der blumen und bäume,  
gaslaternen und büsten  
der großväter unserer zeit.  
vermeintlich edle wesen  
wandeln hier vor jahrzehnten,  
parlierten und tänzelten stolz  
über die siechende, sie fütternde schicht,  
welche sie so in aufruhr brachten.

drei flammende schatten  
entfernen sich schwankend  
entlang der allee.

ich werde die nacht verschlingen  
mit meinem ganzen körper  
und mich von ihr erregen lassen;  
durch ihre straßen laufen,  
spüren, wie sie mich zerreißt.

erholt von allen qualen  
sinke ich in den schlaf.

lichter, lärm, gestank –  
die straße der nacht trägt ihre reiter  
aus dem licht in die finsternis,  
drohend vorbeihuschend augenpaare,  
zielgerichtet,  
verschmelzen mit dem nichts.

das dämmerlicht reicht an den rand der nacht –  
dahinter wachen die herren des alptraums.

ein stein trifft den spiegel,  
er zerbricht – dein gesicht  
fällt mit den scherben in sich zusammen.

was soll der lärm?  
es ist so leer, so viele unbekante menschen;  
worte ringen um ihren sinn.

der kleine mann, der große glaube an das gute  
verwittert, angegriffen von den heiden,  
die das zweifeln nicht lassen können.

es ist heiß und  
dumpfes licht in den räumen.  
tropfen kondensieren an den fensterscheiben.

der greis phantasiert lehrend verkalkt –  
alles langweilt sich.

staub steht meterhoch am boden,  
verklebt die lungen, schleimig würgend,  
rote feuer züngeln aus den ecken  
und aus den mäulern der wahnsinnigen.

phrase um phrase zerkratzt mein gehirn.  
schon ist es zerfasert, blutet sterbend,  
statt aufzublühn.

du bist auch hier? unverändert?  
wo sind die andern hingegangen?  
laß uns verschwinden  
in die geborgenheit gähnender nebel!

gemurmel, lärm, tötende blicke;  
jemand schlägt eine türe zu.

wenn der mohn über das land kommt,  
wird die sünde entschlafen sein.

winzige, hellgraue steinchen  
auf schwarzbraunem sandigen boden  
schillern wie sterne in dumpfer schwüle  
eines herbstnachmittags.  
zwischen ihnen krabbeln tierchen,  
hastig zuckend winzig leben.

überall sind leute, redend, spielend.  
ich stehe abseits, schweigend, denke.  
wind wirbelt sand auf,  
verhüllt die scene.  
die augen brennen  
und alles ist vorbei.

ich flog ein runde ums haus.  
unterwegs traf ich den mann mit den flügelohren:  
sei nicht traurig in der finsternis –  
die sonne scheint auch in der nacht,  
nur eben anderswo.  
auch die andere seite der erde  
braucht wärme und licht.  
und wir brauchen die nacht und den schlaf –  
tiefen schlaf mit tiefen träumen.  
und wenn wir erwachen, verdampfen sie wieder.  
kondensierend schlagen sich die träume  
am tagesablauf nieder.  
während wir munter agieren,  
rinnt ein tropfen nach dem anderen  
unsere gedanken herunter,  
macht die glieder feucht und modrig,  
langsam spröd und rostig.  
  
aber lassen wir das!  
wo warst du?  
ein traum war noch übrig.

wir fahren schnell auf breiter bahn  
durch schwarzen raum.  
gesichter wachsen aus dem nichts  
zu grauem schein,  
rasend uns entgegen,  
als ob sie uns fassen wollten  
mit dutzenden eiskalten händen.  
uns ziehen glimmerlichter vorwärts,  
meilenweit verstreut  
wie sterne auf schwarzem samt.  
weiter und weiter  
durch unsichtbares land.

gedanken



alle geschehen, die sich im moment nicht ereignen, doch möglich sind, schlafen in unserer vorstellung. aus diesem schlaf können sie jederzeit erwachen und ihre wirkung tun.

gutes aus dem bösen schöpfen –  
denn welche quelle wäre größer?

der reiz des kontrastes,  
des kampfes der gegensätze,  
deren verschiedenheit  
spannung hervorruft.

was hoch geworfen wird,  
fällt auch wieder herunter –  
früher oder später.  
nur was aus der umlaufbahn gerät,  
fliegt weiter.

das ziel jeden strebens  
dürfte irgendwo dort oben liegen.

doch im all herrscht einsamkeit.  
nach irdischen flügen landet es sich hart.  
laß das fliegen, überlasse es der phantasie –  
doch laß sie nicht aus den augen geraten.

die ewig sehenden gehen, stehen, reden,  
gelähmt von erfahrung, erkenntnis,  
wissend um gutes und wissend um böses,  
wissend um alle welt, fern des zufalls,  
und weilen längst in der zukunft.

vernunftgeplant die wege und stege  
über weite uferwasser hin zum horizont –  
schon längst ist die weile eine lange,  
sieht ewig die schlange zum bisse bereit,  
geheimnisse von ihrem geheimnis befreit.

er schreit nach der unberührtheit,  
nach der unkenntnis dieser welt.

man kann eine ansammlung von menschen nur dann mit den augen erfassen, wenn man außerhalb steht.

der sokratische lehrer lehrt nicht –  
er fragt und schweigt, um die lehre von selbst entstehen zu lassen,  
sie dann erst zu erkennen, erziehen, bessern und sterben zu lassen,  
um sie schließlich unsterblich zu machen.

wer schon am gipfel seiner ziele steht,  
wird nicht begehren, erst hinaufzusteigen.

wer aber noch an seinem fuße steht,  
wird alles versuchen, hinaufzukommen –  
oder den gipfel herunterzuholen.

die realste form jeder kunst  
ist das eigene sinnliche erleben.



gedichte



wie die berührung einer warmen, weichen kinderhand –  
plump und unbeholfen  
suchen zarte fingerchen nach halt.  
alles umklammernd, was geborgenheit gibt.

*der traum, ein leben:*  
wer stirbt, geht weiter  
in einen anderen traum.

traurige seele  
brüllt hinaus die nacht.  
tropfen fallen  
in die höhle der augen.  
leute schlüpfen  
durch die engen gassen,  
trockene wälder von stein,  
atmen rauch und tragen uniformen.  
  
zieh von einem ende zum anderen;  
von der geburt zur klarheit.  
  
was getötet wird  
ist gleich dem erzeugten.

ich kann das monster ewigkeit nicht fassen  
mit meiner kleinen hand.

tanzen mit einem glas voll wein,  
versinken im abendrot glänzender augen.  
stimmen, lachen,  
trinke mich, rauch,  
sinkend auf das bett in die öde;  
erotik – ich bin zu müde.

schlaf, albtraum.

mich friert,  
und unter mir die motoren,  
dröhnen, schneller, weiter – wohin?  
dein haar sind schlangen, Meduse,  
züngelnde abscheu.  
wer war das?  
du, ein anderes?

die zuneigung zu dir  
oder deiner haut, deinem körper,  
alles verschwimmt –  
ich eile weiter.  
warum lachen sie alle?

mein mund ist trocken,  
ich brauche flüssigkeit.

andauernd gehen fremde wesen  
durch türen und wände,  
nur: wir sehen sie nicht.

er war da,  
stand vor mir und redete,  
sah mich an und ich sah ihn an,  
ich konnte ihn berühren –  
in gedanken, im traum.

in wahrheit war er  
schon lange tot.

Satyr, was hast du getan?  
warfst steine auf das glashaus,  
in welchem menschen waren,  
so daß das wetter hineinkam.  
sie drehten ihre kleider zu seilen,  
hefteten diese an die sonne  
und stiegen hinauf.

schleichendes feuer,  
gelbrote schlangen im gras.  
auf einer anhöhe  
steht ein totempfahl.

sie sind wieder gegangen  
in die wälder.  
nur der zurückgeblieben war, wache zu halten,  
wurde opfer des wetters.

skorpione, eidechsen, termiten  
singen nicht.  
sie verschweigen den toten  
und verzehren ihn  
lautlos.

der weg zu den wassern ist verbrannt.  
sie haben ihre speere geholt,  
sie in den pfahl gestochen.  
ein sturm war aufgekommen  
und fegte sie hinweg.  
nur die göttersäule blieb  
gespalten auf der erde liegen.

die flamme spielt,  
sie tanzt und spiegelt sich  
in tausenden augen,  
die sie in sich ziehen,  
bis alle körper brennen.  
das schweigen kehrt wieder;  
zwischen dem lärm der nichtigkeiten  
sinkt man nieder,  
in sich, wo man sein will  
unendlich rein.

mußtest du gehen  
zu dem geliebten  
zu fernen lichten  
unter den winden  
den blauen lüften;  
tatst du es nicht  
des trügens willen  
denn aus neugier und lust  
am spiel mit dem leben.

wird es das geben  
was all unser wesen  
niemals kann fassen  
mit den begriffen  
so ist es zu lassen  
wahrheit erkunden zu wollen.

hast du's gefunden  
dich selbst überwunden  
so bist du vollkommen  
bist weise, bist göttlich  
bist eins mit der wahrheit.

nur eines ist wichtig:  
es gibt sie nicht;  
die große wahrheit  
ist jenseits,  
ist jeden geistes  
denken und willen,  
erkenntnis des ich.

wie aufgescheuchte wesen  
strömen sie aus ihren häusern,  
folgend dem schatten  
des unsichtbaren,  
der durch die straßen ging  
und verlockende worte sprach.  
ihre seelen sind ausgedörrt;  
gierig nach einem bissen  
verlassen sie den nährboden,  
den sie nicht verstanden zu hegen.  
der mann, guru, meuchelmörder,  
der ihnen lüsternen duft  
in die nüstern schwenkte,  
lockt sie in seine gemäuer,  
wo sie das brüllen nicht loswerden,  
das ihnen sagt:  
der stein ist weich,  
das wasser hart.

ihre nahrung sind verseuchte ratten,  
tiere, die nun  
in den verlassenenen städten hausen.

der schwarze schatten der nacht  
legt sich über die weiten felder  
und aus der ferne umgeben mich  
die lichter der stadt,  
müdes rauschen der straßen,  
der ich einsamer schatten, schwebend  
strebe vorbei an dunkler bäume gestalt,  
den hügel und häusern,  
an gespenstern, die ich nicht fürchte,  
die in meiner seele  
eine einheit bilden mit dem wesen  
dieser lichtlosen zeit,  
in der nur wenige sterne und schwarze wolken  
am uralten herbstlichen nachthimmel  
geisterhaft treiben.

rauschen fernen lebens,  
himmel heimeligen grauens über mir,  
licht ferner menschen,  
boden, der die beine trägt  
durch weite lande,  
näher einem ziel;  
ewig so in wachen träumen weitergehen  
in der alles verbergenden dunkelheit.

die augen sehen schatten nur  
und lichter wie wohligen schein  
warmer kerzen in einem dunklen zimmer.

## **I'Herbaudiére, Noirmoutier**

wogen des meeres, entkräftet,  
gleiten über den sand  
des flachen ufers  
einer westlichen küste.  
dahinter grasbewachsene dünen  
und beißend scharfe winde.  
die öde des landes  
ertränkt sich im meer  
und quallen sterben bei ebbe,  
wenn der große teich am rande  
für kurze zeit kleiner wird.

ein haus aus grauem stein  
steht oben auf den hügeln,  
mächtig drohend;  
vor dem scharzwolkigen himmel  
späht der steinerne adler vom dach.

gelbe und rote sande,  
wie gold und blut  
in den buchten  
von dünen und fels,  
bieten dem wasser ihre stirn,  
schützend ihr land,  
geeint durch den flug der möwen.

das empfinden großer ruhe  
während des kampfes  
zwischen wasser und land,  
sanftes rauschen und tobender donner,  
wenn stürme erwachen,  
bleiben doch ewig im krieg  
die massen weichen wassers  
gegen brocken harten landes.  
einander zermürend wie einander sich nähernd,  
vergehen die zeiten und völker,  
die ihr leben  
aus land und wasser schufen.  
  
doch nur letztere sind es  
die am ende noch bleiben.

vieles vergeht und so manches entsteht,  
man lebt, man stirbt seit allen zeiten,  
es wird geschaffen und zerstört –  
das eine bleibt länger als es sollte  
und anderes verschwindet zu früh.  
wandelnd sich nur  
die form der erscheinung,  
verändert sich nie die substanz.

ich habe es, fliege oben  
über die silbernen schaumkronen,  
schiffe im wind auf dem weg nach süden  
in ihrem streben nach wärme.  
wale, seeschlangen, blutrote lache  
und mordgestank vom fernen festland.  
eingeborene besingen die fetische,  
schreie aus wirrem grün,  
der ruf zum aufruhr.

schließen wir  
die ohren und augen und andere empfänger  
und es gibt nichts mehr von alledem.

die wetter sind gestorben  
und das klima ist beständig.

eisnächte in der glutwüste  
überlebt nur der kenner  
mit zäher haut.  
die streunende hyäne  
ist auf der suche nach aas.  
brandende dünen überschütten dornengebüsch,  
feuchte fetzen in der luft,  
die dicken schwaden  
verschleimen die atemwege.  
wüstensturm weht den sand  
unter die geschlossenen lider  
und zerkratzt die pupille,  
durch die der film leben  
erst bedeutung erlangte.  
der eindruck ist trübe  
und der ausdruck knirscht.

die wälder der musik  
auf sich zukommen lassen  
und in sie eintretend versinken  
in den rausch der tönenden gewalt.  
verschlungen von emporragenden  
raumobelisken, deren spitzen das blau  
himmlisch rauschen macht,  
im mächtigen wall unbezwingbarer stämme  
dahingleitend auf samtene moosen  
eingehen in die gestalt des gestaltlosen.

sauge die träne aus meinem auge,  
ich will dich klarer sehen,  
deine pupillen und lippen,  
dein atmen hören.  
während wir gegen zeit und raum anrennen,  
gegen unsere eigenen wurzeln,  
nur um die wahrheit zu finden.

langsam schwillt die versuchung  
zur alles erdrückenden konsequenz,  
platzt und zerbricht unsre köpfe.

die fallen schnappen zu,  
die furcht wächst, und trotzdem  
wird weitergespielt.

der würfel lockt, zwinkernd mit den augen:  
spiel mit dem teufel um dein leben,  
genieße jeden letzten augenblick.

weite weiden schneebedeckt,  
im nebel der kommenden nacht die wälder.  
grauenvoll drückend stille einsamkeit.

rotes fell, einsamer räuber,  
ein fuchs auf der jagd,  
die gefahr für den unterlegenen  
in der grotte des winterwaldes.

hebendes, schwebendes fühlen  
der liebe zu gott und den himmeln,  
den weiten, den ewig blauen und endlosen fernen,  
das ziehen der wolken  
in wallenden, klaren und wirren fetzen  
und formen nie endender fülle.  
gestalt wie das feuer, das heiße,  
das glühende, flackernde lodern  
der züngelnden flammen empor  
und aufwärts in's nichts,  
in die weite des alls, der leere,  
der funkelnden, schimmernden,  
blitzenden sterne, die gar noch so klein  
und doch unendlich groß sind.  
der mond, die ruhig ruhende scheibe von gold  
steht im dache,  
regungslos wandernd wie feurgotts sonne,  
der glühende punkt,  
energiespender ewigen lebens.

## die hände meiner urgroßmutter

die haut wallt in wellen verkrampft  
und doch weich,  
gleich einem faltigen stück feinsten pergaments,  
trocken, mürb, von blauen adern durchzogen,  
fleckig rosa und gelb und eiskaltes violett,  
als ob dieser körperteil schon erfroren wäre.

straff streben die sehnen,  
hervortretend gleich den venen,  
durchquert von feinen gräben und fältchen  
und wenigen haaren wirr wuchernd aus poren,  
hin zu den fingern,  
welche, schwach angewinkelt,  
eine hohle fläche bilden.

diffusion der einzelnen  
zur abstraktheit in der menge:  
ein gemälde aus kleinen tupfen,  
aus lauter winzigen einzelbildchen;  
zusammenwirken von flackernden farben.  
ein motiv, eine form, ein drama  
wie betäubendes dröhnen.

über dem glühenden abendrot  
eines späten nachmittags,  
über den violetten silhouetten  
der endlosen bergkette,  
den schatten der dächer und kamine  
und der großen eiche,  
über den diesigen feldern,  
erhaben und erlösend,  
aus der kalten luft  
eines greisen herbstes,  
aus dem rauschen des windes  
steht im tiefen blau  
des weiten, sternenübersäten himmels  
die silberne mondsichel.



epilog



früher waren nur meine worte abstrakt.  
nun bin ich selbst abstrakt  
und finde keine worte mehr.  
irgendetwas ist in meiner leere  
das nicht freikommt;  
es sitzt von allem ein teil in mir  
und findet nicht zum ganzen.



# fremde sinne

juli 1983

*mein brief trägt  
einen schwarzen rahmen  
er enthält  
in fülle dornen*



eine sanfte macht ergreift die bebenden sinne.  
mein geist gelangt in widerstreit mit fremdem,  
vielen armen die ihn fassen, lieben, schlagen.

der herr der ängste läßt nicht ab zu wüten.  
wer ist es, der die fäden ihres anlitz' führt,  
wer, der ihre gesten rührt?  
der eine hinter jenen worten,  
welche der masse triebe, predigend die liebe, horten?

es beobachtet verweilend ein fahles wolkenpaar  
an zahllosen sternen unseren schlaf.  
sacht gleiten feinste fäden regentränen  
herab am kühlen tempeldach.  
schmuck und gold, gezier und schnitzwerk,  
all die feingewobenen irrungen:  
die sollen nicht unseres gebetes worte sein!

anders liegt die kluft vor unseren füßen,  
als unsere augen sie noch sehen:  
wir sind mitten über ihr.

es war ein mächtiger fels, den ich wie süchtig hab' bestiegen;  
in meinem kindersinnestraum zu fliegen,  
bin ich voll hoffnung abgesprungen.  
nun sieche ich mit krummen gliedern –  
der traum ist hart zerschellt.

einer hexe unergründlich tiefe augen,  
die mehr schon im jenseits weilen,  
sie zeigten mir den weg zur welt.

straße entlang  
regenbogenfarbenen sonnen,  
menschen gleiten hindurch  
mit fahlen gesichtern.

gebt mir eurer stadt bunte häuser,  
das tägliche treiben;  
gebt euch mir hin, ergebt euch,  
scheuklappenprimaten!

der park unten am fluß,  
wo weiden und wildenten  
über das wasser streichen.

stinkender tümpel staut sich:  
wo der fluß stillsteht  
herrscht moder,  
ist gewesenes leben  
scheußliche verwesung.

würmer in höhlen,  
ihr ekligen wachstumshemmer,  
schleimig von trug –  
nie ein schaffen;  
birgt eure hülle  
(zahl in farben)  
einen heiteren winter lang  
den verächtlichen zyniker.

schwarze wolken,  
vor mir  
männer in waffen,  
läufe münden in meinen augen.  
klickend lädt man revolver.

stille drohend,  
dunst;  
kein luftzug weht  
über die schattenbelegte weite.  
oben ziehen gewitterwolken,  
ruhig,  
völlig lautlos bewegen sich  
massen ineinander.  
warten, ewigkeit,  
stilles entsetzen.

die zeit ist tot.

ein greller blitz, lange zuckend –  
pause.  
momente,  
knallender donner,  
und alle himmel bersten.

bunte zeremonien,  
andacht, wahnsinn –  
irrealität des phantastischen.  
lächerliches pack,  
europäische imitation  
einer afrikanischen zeremonie;  
der brokat entschwebt.

spiel mit der phantasie.  
ablauf fremder welten  
vor unseren verlorenen augen.  
wenn wir die möglichkeiten kennen,  
erahnen wir bereits ihren akt.

der vollkommene übergriff  
der vorstellung auf das denken,  
der gedanken auf das handeln –  
theater.

ein asiatischer artist  
und traurige musik aus dem hintergrund,  
und libellen und urwald.  
gesang, pantomime, schattenspiel –  
nur der Muhezin singt vollkommen.

tänzer auf der wasserstadt  
sind nicht mehr meine kinder.  
aristokratie in weißem satin.  
singt greiser jongleur  
marionetten ziehen durch Tibet,  
gebetsmühlenrasseln.

kaputter hund.  
verrenkt siedende glieder,  
verwelkt brüllt ein blatt;  
galgenfrüchte  
an ästen zarter pfirsichblüten.  
blaue sonne glüht  
im spiegel bleicher brüste.  
der verreckte barde singt im feld  
zur krähe in den schollen;  
hasen hetzen wölfe  
im turnier bei neumond.

nacht der frösche  
geduckt im gras  
entlang der wege im sumpf.

kochendes unterholz.  
der fuchs wirft seine kiefer  
in den nacken des gehetzten.

nacktes dasein im schlaf,  
in den klauen  
wachender psychen.

wie ein vertrockneter rest seiner fülle  
in meines körpers träger hülle  
kauert der verstand.

eine riesige grauschwarze halle  
von unbehauenen stein,  
siebentorige grotte;  
darinnen vereint die sinne.  
einander widerstreitende,  
berstende wogen stürmischer see,  
zur ruhe gekommen –  
einheit weichen fließens;  
eine gewaltige masse gelähmt.

schlafendes treiben möchte erwachen.  
gefühle sich entfalten,  
sehnsüchte lauter stimmen,  
exzesse  
zu tat und tod –  
noch ruhen sie.

schale, hand und armutskleidung,  
beben eines grashalmlebens,  
dankend für des tages gabe  
hält wie selbstverständlich maß.  
wie des schicksals winde wehend  
laub und sand im land verstreuen,  
leidet es an berg und tälern  
gleichermaßen,  
doch nie not.

es ist ein bild, wie du's betrachtetest,  
nie so, wie's meine augen seh'n;  
die freude die du an dir trägst,  
erscheint mir ein verzerrtes flehen.

nägel im glutstich einer trockenen kehle;  
schläge, metallisch hart.  
sänger und priester,  
lehrer der tatsachenflüge,  
zerrissen, verdorben, verwelkt.  
nichts schützt hilflose körper  
vor mordenden waffen.  
süßer geschmack  
vom wasser meines brunnens.

offene wunden  
und dumpfe rhythmien –  
wir sind in der welt  
leichten lebens sonne.  
vorstadtstraßen und ordnung  
gebahnter worte.

trockenes gras,  
wo die sonne das eis fraß;  
warme stille.  
gehen,  
weitergehen und erwachen.  
lieder der heiterkeit,  
hymnen von gestern und morgen  
schminken das heute.

stoff der augen,  
erkenne dich,  
dein lachen!

erinnere gelebtes –  
vergessene werte:  
geh' zurück in der zukunft,  
saug grüne macht.  
den schnitt –  
schädel  
und gehirne.

wort für wort  
von irren lippen  
mit stierem blick  
in's nichts gesagt.

wir alle dienen:  
eine grüne kirsche  
dem blauen mund;  
die wetterfahne blickt, sich drehend,  
gegen den sturm.

schau aus deinem hirn-fenster:  
dieses bild ist wahrheit,  
ist lebendige nahrung.

moderne menschencharaktere –  
die groteske satire,  
triste komödie.

verdammte rasse,  
verdammte zu wanken.

ein bild von dir, blauäugige,  
ist irgendwo in meinem leben.  
ich ende nicht  
mit dir mit geschlossenen lippen zu sprechen.  
niemand wäre imstande  
mich aus der ferne zu erwecken –  
ich bin schon seit jahren fort,  
in weiten, blinden träumen.  
du bist nun nahe,  
dein bild, dein spiegelbild.  
ich habe angst  
um dieses spröde glas.

helle stimme im see, föhnwind, erzähle:  
welche art von gewächs bist du,  
daß du so anders bist?  
sie wählen nicht, ergreifen massen,  
während ich vereinzelt suche.  
zieh' deine weltschmutzigen stiefel aus!  
wieder habe ich die grenze überschritten.  
alles endet in bekenntnis.  
laß' meinen streifen leben mir!

nur hände & schmerzen  
werden diese welt erhalten.

immunität gegenüber unbekanntem –  
wir hauchen den haß gegen kaltes glas  
und verdecken, was dahinter liegt.

zweifache  
anzahl der köpfe,  
doppelter ventilöffnungen sinn.

einsamer  
muskel ohne körper –  
unmöglichkeit,  
kraft zu beweisen.

kulissen ohne hintergrund  
sind die masken  
unsichtbarer täter.

waffenarsenale schwellen.  
wir werden die narben  
ihrer splitter sein.

verwirrung einer totgeburt –  
wo sei der sinn im vorgang?  
ich blieb verschont!

flucht zur kreuz-frucht;  
alle sind schweigend versammelt.  
der kaiser ist mumie,  
kehltonchöre, stukkolustro –  
alles ist symbol.  
die erscheinung kalten fleisches  
wankt zwischen den polen.

sie taten einen schritt aus dem grab.  
sogleich zerstach die sonne  
ihre gezwungenen augen.  
wind streift weiter  
farbige matten.

apfelbäume stehen in blüte,  
schneeweiß  
in grüner fluren jugend.

ein häßlicher fetter zwerg,  
das kinn auf die hände gestützt,  
sitzt auf dem bauch  
eines toten schweines  
und glotzt mit riesigen augen  
in die ferne.

toter froschkopf,  
oder naivität des denkens  
ungewißheit.  
der weg entspringt  
fernab vom ziel;  
wo wir uns nicht sehen,  
herrscht verwirrung,  
bewußtlosigkeit.

magier huldigen  
dem meister ihrer kunst  
in irrer gestik geilen kicherns.  
bücher, engere käfige –  
keine lehre wird uns lehren,  
unsere wissenschaften  
sind sintflutwasser;  
all unsere regeln, tabus,  
sind ausflüchte,  
die wie tonnen von staub  
das wesen verdecken.

wir dressieren ratten  
und lassen die eigenen kinder verrecken.

wir suchen stetig das neue  
und kennen das alte noch nicht.  
rede, tod,  
mit unseren zungen!  
blind und hilflos  
zerren sie, gellend, kreischend  
an den ketten des infernos,  
verzweifelt haschen  
zerschundene krallen nach halt,  
hand um hand.

wie gelehrt, so gelernt –  
wie gelernt, so gehandelt.

keine goldenen lügen mehr,  
keine toten helden & mörder,  
tod dem tödlichen ruhm –  
legen wir die masken ab.  
nehmt sie ab, demagogen!  
es ist nicht mehr die zeit  
bunter gewänder & barocker phrasen –  
gebt die nüchterne  
wahrheit den kindern frei!  
was soll diese art der lehre,  
da die schüler  
die fehler ihrer lehrer erben?

es schien aber die wissenschaft  
über die begründung hinaus  
wie ein falke.  
das kriegsheer lief gefahr –  
es handelt im vergleich mit dir, Agatha,  
finster,  
sich selbst gegenüber,  
bereits im streit vernichtend;  
demnach den kriegerischen angriff  
billigend für sein eigentum.

der gnom war einst  
ein schwacher wicht,  
der mit viel witz und geist  
den ganzen ort tyrannengleich  
verheerte.  
man schrak zurück,  
gab ihm die macht  
und fügt sich nun dem irren.

stetig die orte wechseln,  
ihre bewohner betrügen,  
und neue, viele neue lügen  
und wahrheit und wahnsinn  
glaubhaft verbreiten.  
vorgang leben.

zauberkräfte falscher worte,  
meister des truges –  
es wird weiter kopuliert,  
abschaum entbunden.

immunität wird geschult  
gegenüber dem menschen  
zum vorteil eines ihn ersetzenden  
trugbildes.

rasend tief wie stromes wirbel  
zieht der schlund der klänge,  
düfte, wunder uns hinab;  
es drücken massen von gefühlen –  
apathisch, siechen, ironie.

schallend lachen, stilles glück –  
alles fließt und überstürzt sich,  
verschlingt und gibt frei.  
andauernd schlägt fragile empfindung  
an steine und ufer starrer werte,  
schwemmt weiter fort.

worte ohne anfang und ende  
von blut und schlächtung,  
gutem zorn,  
unrecht der gerechtigkeit.

eßt mich, trinkt mich –  
werdet wie ich;  
erhöht mich,  
ich hebe euch höher.  
ihr seid rein,  
ich trage euren schmutz.

laßt lockere lügenmäuler  
nicht honig verkünden,  
er verklebt die lippen.

ende eures weges,  
erfüllung und untergang zugleich.  
naiver herrscher  
sandkastenspiel.  
jämmerlich jubeln  
zerfetzte sieger am leichenmeer;  
hissen die fahne  
letzten stöhnens verachtung –  
hohn schallenden keuchens irrsinniger führer.  
gestank von schweiß & verwesung  
erfüllt heroische lüfte.  
  
die ruinen tausender schlösser  
sind unser.

hebt ihr die heuchler auf den thron,  
laßt ratten euch regieren?  
die herren mit blutroten nelken  
an den weißen seidenkrägen,  
rot wie das blut der opfer?

wann kommt der orgasmus dieser krisen,  
die schlaffheit nach dem höhepunkt,  
daß alle spermien sich ergießen  
zum höheren wesen menschlichkeit?

der kriege wollust in den menschen –  
der kriegler tritt sein herz im schlamm.

harte, stählerne wangen,  
blicke von kristallaugen  
laufen gegen eine wand,  
und eine kreatur wartet.  
dieses scheint.

anderes zerbricht –  
nur traumvögel kehren wieder,

zum leben verdammt,  
todenthalten.

der voyeur in unserer gesellschaft  
wird enttäuscht –  
es gibt nichts sehenswertes mehr,  
das er nicht schon kennt.

hassatan verwüstet das paradies.  
gier, lust und trieb  
zerschlagen die schöpfung.

zyklus,  
wie alles steigt und fällt,  
alles wiederkehrt.

das prinzip,  
daß gegebene mengen  
nicht wachsen.  
so ist dasselbe  
neu zu gestalten.

faulendes ist nährboden  
üppigen wuchses.

weil ich zu sehr auf die blüten achtete,  
vergaß ich, für die wurzeln zu sorgen.

greife in schluchten,  
parks und statuen,  
gottgesetze, trübheitstänzer –  
gang auf weißem kies;  
lippenberührung nahe dem garten der toten.  
geschlossene augen,  
versiegelte worte und blicke;  
der kuß dem tod.  
hingabe dem unbekanntem.

ich gebe mich der gefahr hin,  
genommen zu werden.

email, bruch der schleifen,  
gehend  
schalen von käfern.

photos von ekstasen,  
plakat,  
strauß trockener rosen.

wie ewig die lügenlippen  
gedanken locken.  
kunst und unkunst  
wie gezähmte zeugen unserer individualität.

streunende menschen,  
kinder der zivilisation,  
volk im exil.

aufbruch,  
nacktes und bloßes hineinstürzen  
in das ungewisse höhere,  
an die grenzen des faßbaren  
rücksichtslos dringen,  
vom unfaßbaren  
dort empfangen werden.

sieben tage an des satans seite  
leben, sterben,  
todumschlungen  
mit allen kräften ihm entgegen.  
in den betten leichter musen  
die fessel, den verstand entfernt.  
sünden schleppen  
in verdammnis.

weiße seide in Azurs hülle,  
sengende strähnen im schoß;  
kraftspeiende wurzel im insektennest –  
quelle der übel wie wunder.  
gutes frißt sich in bessere stämme,  
böses erstickt mit beiden sich selbst.

greift ein fremder in das spiel,  
so welken alle dolden  
in süßere fäulnis.

hennazeichen, glanz deines haars –  
schritt in ein jenseits  
gewohnter sitten & bräuche.  
kuzlockruf,  
schlaraffenlandhöhle,  
phantasiedehnende reise  
in das irgendwo,  
federleicht  
in tonnenschweren körpern;  
unzucht des vertrauens –  
kein weiteres einer echtheit.

es zeigten kristalle  
und geschliffenes glas,  
was sonst nur erloschenes feuer  
zur erscheinung bringt.

vertrauen, gefahren der gifte,  
zuflucht.

kinder auf bäumen  
mit morschen ästen.  
geplatzte adern,  
die augen gelähmt.

länger als der widerhall  
einer heiteren violine  
wacht ein fingerkraut  
im schwächlichen resonanzraum,  
der kaum eigene töne kennt,  
fliehend vor den gehörlosen  
in die arme des nichts.

blumenkinder blühen,  
blüten welken.

erstehe empor zu anderem wesen  
wiegender fluten in steifer brise.  
laue und heißere winde,  
ebbe und flut,  
langsames steigen der brandung,  
zerstäubend im wind  
an den segeln voll wucht,  
eilig,  
wenn lande sich einen.  
krachend sich rammende körper,  
prickeln toter matrosen.

sieg, ruhm der ehre  
und gedanken ertrunkener helden;  
glühend verkohlen rauchende reste  
und trümmer des tobens  
am ende des sturmes.  
flaute.  
sinkend gleichfalls  
euphorie betäubter sinne.

atme wind,  
kalte bekenntnis.

eine eigenartige karawane  
durchwandert gespräche.  
bedächtige explosionen  
eines samenkerns, feucht erregt,  
verwandeln erde in wuchs –  
elementare hexerei.  
(pflanzen können nur hervorbringen,  
was in stoffen des bodens vorhanden ist.)

wer duftsträuße trägt,  
ergeben seinem gütigen götzen,  
ist nützlicher parasit.

der schüler ist katalysator  
der geschwüre der gesellschaft,  
die unwissenheit ist sein henker.

süße feuer kopflosen wahnes;  
schnell fallen körper  
von leeren sinnestäuschungen.

das unendliche ist in uns,  
unendlich klein.  
es geht nicht nach außen,  
sondern nach innen.

schwach benetzt vom tau der nacht –  
das netz der spinne  
hängt lauernd in den ästen.

rehfährten im asphalt –  
die wildnis war herinnen  
im kaputten häusergebälk.  
der tag ist erhängt,  
gerichtet zum Phagdonadogma.

mit Charon über Styx –  
die leichenfahrt ist zu ende,  
wir haben zu ende gedacht.

da ich meine augen schließe,  
senken sich die lider dieser welt.

erhoben  
in die krone des azurtragenden,  
die ferne nähe  
tänzelnder sterne.

mondperle  
in der perlmutterschale;  
schatten schreiten  
bedächtig am gestade.

spiel mit dem wind,  
weiß und schwarz  
im feuchten holz,  
winzig grün entfaltend.

fliegender sommer,  
spinnfäden,  
losgelöst von den zweigen,  
treiben glitzernd  
im warmen wind.

laß es wachsen,  
dieses leben,  
das sich entpuppt aus staub.

nebel, ich warte  
auf die düsteren gestalten,  
die du in deinem mantel birgst.

rauschen im berg,  
der ein dunkleres  
schwarz des nachthimmels birgt.  
vögel klingen von drüben;  
eine ferne glocke schlägt  
am ort vergangener tage,  
der überwundenen  
klärung der nebel.

einander überlagernde schallwellen  
werden zu einem undefinierbaren surren.

erhabenheit.  
gelähmt von der kraft,  
die in der ruhe  
des ursprungs liegt.

erfüllt  
befreit sich der geist  
aus dem lahmen körper.

vollendung.

tier, tier –  
was denn  
sind wir?

sahst du die vogelschar,  
blaue bäume im wasser verkehren?  
der teich verliert die ferne  
unter der brücke zu jenseitigen weiden.  
örtlich menschenleer –  
keine seele weit  
an der stätte des übergangs;  
nur karge vogelschattenwälder  
hier und da,  
leben und traum  
dieses zwispältigen landes.

der morgen stieg eisblau  
hinter den schwarzen bergen hervor.  
nun sind die weiten klar,  
übersät von schwarzem gebüsch,  
worüber ein türkiser schirm  
sich heller breitet  
herrscht einsame stille  
am morgenlied der vögel.

tiefer see,  
gläserner spiegel seiner oberfläche  
schwere tiefen;  
der schoß des tales  
zu füßen greiser felsen.

was für eine rote sonne  
ziert den schoß der auen,  
ungebunden wiegen gräser  
in ein kindliches vertrauen.  
tanz und traum  
der magischen wiedergeburt.

überwundenes wird zum spiel.

wie das atmen fremder lüfte,  
nicht wissen, ob sie giftig sind,  
gehe ein in fremde düfte,  
verzehre diesen teufelswind.

wie süchtig macht er mich, verlockend –  
mädchenaugen halten an  
sich zu entleeren, hinzugeben,  
sich opfern in der sommernacht,  
da lau die grausigen gespinste  
im sternensee ihr unheil tun.

efeulaub an feuchten mauern  
frißt den stein, ich lege nieder  
alle meine erdengüter  
und zur ruhe meine glieder

nach dem langen, langen weg  
durch die eisigen gebirge,  
wo die sagen wahrheit wurden  
von den zwergen, elfen, drachen –  
ich hab sie eben dort gesehen  
mit meinen augen tief im moos.

verschlungen hatte mich ein bach  
mit seinem reden in der gruft –  
märchen von den kahlen almen  
wo geisterhafte herden grasen,  
grasen nächstens und im nebel,  
wenn die fluten aufwärts ziehn,  
hat mancher ängstlich sich erhoben  
zu seiner mutter tief im berg.

kreise

1985



*wer aus dem kreis bricht  
stört die macht der mitte*



gedichte



buntes biegen, brechend gleiten  
rote rosen hin im sand;  
wasserfeuchte augpupille,  
gelbe blumen, weites land;  
doch sie, noch nie  
fand ich sie hier.

strom der jugend tropft  
aus einem kalten wasserhahn.

worte zählen, worte fehlen;  
öffnet sich ein irgend mund,  
lügen zungen, fliegen sie.  
sätze wachsen, schrumpfen,  
erzählen leben, tod und mehr –  
wir atmen und zertreten sie.

ich hab mich  
in ein regenbogenlächeln verloren,  
bunt und schwindend.

nicht unter diesen augen will ich  
dich berühren, dich verführen;  
suchen wir einen anderen ort  
und eine zeit,  
uns zu entfalten.

klingen blinken voll gier,  
die stahlblanke schneide reflektiert  
den sonnenstrahl.  
die pupille des bösen  
giert nach sehnen,  
sehnt sich nach venen –  
verstümmelt was läuft,  
macht es kriechen;  
steril, scharf, labil.

krampfend  
hält sie die hand,  
zitternd nervös.

stich, stich, stich zu, tief zu,  
blutig und glänzend,  
schweißfeucht und warm  
stößt die metallen zunge zu,  
den wundenmund küßt verderben.

sieh den tag träumend vergehen;  
verloren sein wird morgen das heute –  
getan, vertan.

sie gehen fort;  
was übrig bleibt, gebilde,  
irgendwie wundersam,  
bedrückend.

der flug der zukunft  
wird nicht anders sein,  
als eine stimme innen  
ängstlich flüstert.

heiterkeit wird schwächer.  
eine herde bewegt sich an den klippen,  
in trüben gegenden  
von besessenen jägern gejagt.

die brandung der see  
will näher kommen –  
will alles kranke,  
alles tilgen.

beobachte wie gräser,  
tausend blumen, bäche  
dem licht entgegenstreben;  
sieh den letzten tag  
dieser unserer zeit.

mich zieht ein leerer kopf  
hindurch steinige gassen,  
den blick entlang an diesem  
und jenem, haftend kaum  
an etwas achtenswertem.

ich kam von süden her  
und fand mich fremd, entrückt,  
in einem spiel von vielen,  
die einst bloß ahnung waren.  
heute sind sie leben.  
die ganze furcht vor finsternis,  
kindlich hinter mir,  
nun faßt sie formen.

hierher kam ich,  
kind der ahnen vieler länder,  
bezog quartier, betrachtete  
im spiegel mein gesicht –  
wie sich von zeit zu zeit  
die züge verändern.

es hat mich herverschlagen,  
und anders ist der ort –  
hier gibt es neuen grund.  
und dieses stückchen spiele ich,  
wie meine ahnen es mir gaben:  
bunt gemischt nach laune,  
tanze, wenn ich tanzen will,  
und sterbe, wenn's zu sterben.

wieviel in mir die einheit fand,  
ich reiße es zu stücken:  
pflicht ist einem auferlegt,  
und kraft, sie zu vernichten!

tochter so hoffnungsvoller liebe,  
wie einsam stolz ist deine jugend;  
wie du dein aug'  
durch trockene tage  
und ihre lauen nächte  
dem leid entgegen trägst!

dein vater war  
verloren schon, eh' er der letzten leidenschaft  
seine sanften sinne vor die zähne warf.  
kranke seele und klarheit der empfindung,  
zu sehr verstrickt, auf kalten boden fielen,  
nicht wissend, ob er schwebe oder litt.

die mutter kannte niemand,  
sie starb bei der geburt.  
erschien sie einst vor ihr aus einem traum,  
war sie verhängnis dann ein jahr, als sie  
ihre sehnsucht im reiz nach ferne offenbart.

nun, tochter, trage diese last ein leben.  
fühle die kälte deiner liebe  
festfrieren an jedem warmen augenblick.

alte visionen,  
ertrunken in neuem gras;  
ist von bedeutung  
was sich ständig ändert?  
lebt die vergangenheit,  
oder hat sie ihren atem  
unter den scherben  
der gegenwart verhaucht?

launen des gartens meiner ahnen  
sind mir genommen.  
meine geburtsstadt –  
ein vertrauter ort voll trost.

was wohl für tage kommen werden,  
wenn dieser gegangen ist?

ich will nicht weiter  
in falschen träumen wandern.

lerne zu schätzen  
gehaltvolle werte der alten.  
zeige die gültigkeit  
zeitloser bilder;  
trag zur erinnerung  
einen teil von gestern  
nach morgen.

zeit ist ein seidener faden, bemessen;  
läßt sterben mit trägheit oder eile.

das lahme ticken laut  
von dieser hohlen uhr.  
krank macht es mich, und doch –  
die zeit, verdammtes maß,  
treibt mit schlägen  
und tötet noch den sinn,  
den uns die sonne gab.

*ich ging aus der stadt. die turmuhr schlug viermal zur vollen und  
darauf die stunde selbst. ich spürte wieder die anwesenheit der zeit,  
den vergangenen tag, die letzten stunden, tage davor und augen-  
blicke, die noch kommen werden. alle zeit.*

höre mondeslieder,  
zieh' ein spanne weiter  
im uferlosen meer;  
es herrschen gewogene mächte.

fallt augenlider, falle,  
vorhang des heutigen spiels!  
schminkt euch ab, mimen,  
von der illusion!

erfahre publikum, was nun  
geschieht im schlafenden theater:  
draußen, herinnen in der nacht  
ist seltsame wahrheit.

es ist zeit,  
doch nicht gelegenheit zu handeln.  
abwarten, ob das ereignis reif ist,  
sich zu ereignen,  
empfangen zu werden.

verführend fließt sternklare nacht  
über den teppich her,  
tritt in meinen traum,  
sinkt in den matten körper,  
macht ihn erwachen.

ein stechen in den augen  
schien sich  
erst am sinken der sonne  
im sturm zu verlieren.

aufbrausen zerstobener flüche,  
welche wider wände  
milder illusionen drängen.  
liebe löcher in die luft, erkenne  
den süßen kern der widerlichen frucht!

ich träume träume,  
die wie schatten sind im schlaf –  
schatten von geschehen dieser tage.

worte meiner inneren stimme –  
verstümmelt torkeln sie an's tageslicht.

mächtige urrinder grasen  
in gebeugter sonne  
und wildpferde  
auf erstorbenen gründen.  
was geschieht, wenn sich ereignet  
was ungewohnt ist,  
hier – in dieser zeit?

glasduft rings umgibt  
die entrückte seele  
im biegsamen raum.  
sinne strömen aus  
und bleiben haften  
an den gegenständen.

stunden gehalten,  
kalt hängen gesichter,  
überwachen wortlos  
jeden unserer atemzüge.

der blickwinkel meiner augen  
weitet und ersüft sich  
im kreis skurriler weisheit.

in träumen reist der geist  
in weite ferne,  
doch verläßt nie  
die schlafende hülle des körpers.  
ahnungen gestaltloser bilder  
wirren im kopf.

nimm den sanften weg –  
nimm den tod!

herr, willst du meine seele nehmen  
an dich mit sanften händen,  
wenn diese narrenwelt  
sich selbst die kehle kappt?

ich träume scheint's,  
hebe die hand und laufe,  
erwache, hab' mich nie gerührt.  
ich schreie, brülle –  
nie war's stiller.

wie tot ist es,  
was in mir lebt.

verlorenes geschöpf,  
dessen eltern  
zu andere ohren haben,  
seine sprache nicht verstehen.  
am fenster stehend  
sieht die flut,  
sah sie schon gestern.  
sieht sich selbst schon  
im morgen verschwinden;  
poet, unnützer schwärmer,  
erhaben und einsam.  
sehnsucht nach dem blau  
duftender winde,  
nach dem regen,  
welcher die seele kühlt,  
nach dem ufer.

es lebt in sich  
seine welt.

reich mir die hand  
und führ' mich  
in ein neues land.

ein berg von fragmenten,  
ein berg meiner selbst –  
splitter um splitter  
zeugen eines lebens,  
das in sich verdorrt,  
an sich leidet,  
die welt verabscheut;  
mit allem zögern  
den kopf verliert.

gewalt, steg über leichen,  
hinein in's paradies!  
lebt ihr unter qualen,  
liegt mord nicht fern.  
je niedriger das volk,  
umso niedriger die mittel.  
wer in kot schwimmt,  
fürchtet keinen schlamm.  
doch wer die erde fürchtet,  
ist bald in ihr verscharrt.

nur einige köpfe, die  
einmal hier sind, einmal da,  
werfen ihre netze  
über des bösen leib,  
aus seiner seele nicht  
den teufel zu entlassen;  
ewig mit seiner kraft  
neue flüsse aufzurühren,  
von hier nach eden.

ihre liebe gilt dem steg,  
wenn statt des wassers  
leichen fluten.

müde, träge tragt ihr  
eure körper hindurch trübe tage,  
und launen eurer selbst.  
schlaft nur, schlaft –  
einer leidet schon genug  
an eurer mangelhaftigkeit.

es bringt der untergang  
nicht aus und ende  
für diesen trauergang –  
er ändert nur gezielt und listig  
seine mittel,  
versenkt die beulen  
tief nach innen,  
dahin, wo sie keiner sieht.

seher sahst es schon,  
schauderhaft klar.  
sag! wo sind wir?

hier steht, der gekommen war,  
laut die wahrheit zu sagen,  
und schweigt.  
und viele stehen  
gaffend um ihn.

viele worte sind groß,  
allein wozu?  
die ohren sind zu klein,  
sie zu vernehmen.

eine geheimnisvolle welt  
seltsamer zusammenhänge  
sich stets wiederholender ereignisse;  
angenehme augenblicke,  
unangenehme –  
die begebenheiten springen.

es fehlt uns an kraft,  
gedanken in ungewohnten  
räumen zu begegnen.  
wir erwarten ihre erklärung  
in gewohnten begriffen.  
doch vieles sollen wir erfahren,  
das sich nie begreifen läßt.  
dazu würden wir  
einer tieferen sprache bedürfen,  
als jener der worte.

unbemessene momente  
nichts denkend  
in die ferne starren.  
fühle felsen füllen  
meinen kopf.

wie ein haar von gezogenem glas,  
so schillernd und zerbrechlich  
meine hand, dich zu berühren.

alles gab ich dir.  
du hast's genommen,  
wie ich es genommen haben wollte –  
doch es verkam.

ich werde vergehen  
an deiner unerreichbarkeit  
in sehnender hingabe,  
und neu geboren werden.

ich breche in den schlaf,  
der mir ein morgen bringt.  
in traumräumen führt  
der pfad entlang körperloser gewalten,  
nicht mehr als jenes zu begreifen,  
welches kein wissen je begriff.  
somit ist beschlossen  
meine heimkehr.

ich warte, irgendwie voll angst  
vor etwas fernem,  
kaum bewegt von allem.  
in der leere hinter mir  
geräusche einer fremden welt,  
wenn sie auch noch so wenig  
wirklich fremd ist.

die zeit steht still,  
die welt steht still;  
nur wenig ist in bewegung,  
als gehört' es nicht hierher.  
einsamer wanderer  
in einer verlassenen stadt.  
einsamer wanderer, ich,  
betrachtend mir tot erscheinende,  
obgleich doch bloß ohnmächtige,  
abendidylle.  
angst,  
als ob die zeit verloren sei.

(wirklichkeit ist nur das bestehen von dingen)

treiben, nichts als treiben,  
mit den handflächen paddeln,  
klatschen in die fluten,  
schwacher atem  
gegen einen gewaltigen orkan.

das floß ist morsch,  
die seele, der staat.

seriöses gespinst,  
wurzeln des bodens  
unter unseren füßen.  
saugende zungen  
meiner kargen nahrung –  
ich sah zeichen an euch  
einer verseuchung.

flammentrunkene tänzer  
flechten den kreis um den  
fremd anmutenden haufen glut;  
holz zerbrannt zu weißer asche  
flüchtig am fuß züngelnden feuers.  
scharfe krallen schleudern  
ihr gelbes brennen hoch,  
verlieren sich in schwarzer nacht.

hitzetrunken tanzen teufel  
im scheiterhaufen voll von hohn;  
angsterstarre menschenwesen  
stehen bleich im schein des tobens.  
  
grelle zähne nagen, zehren  
zu tode kochend dürres holz.

orange sonne sinkt  
am violetten himmel  
in den blauen berg.  
auf grünen wiesen wachsen  
graue schatten von rot  
und schwarz bedachten häusern.

der nebel so dicht,  
daß er in den bodensenken zusammenfließt.  
pfützen, dumpfe spiegel –  
es scheint zwischen schatten  
ein zwielight der dämmerung.  
lang hab ich den mond nicht mehr gespürt.  
lang schon hat die nacht  
nicht mehr gestalt  
angenommen über mir.

kind, einsam steht es  
im zerissenen kleid, sein blick,  
sehnd im rauhrefen feld,  
und fern, fern liegt es  
im grün silberhäutiger tannen,  
taubenetzt, spinnverwoben,  
klanglos singt ein rauschen.  
im stillsten augenblick  
ertönt ihr seufzen.  
kinderstimme ihrer brust  
erhellte das kalte schweigen;  
klagend lieblich  
hängt am leben diese  
zitternd zarte blüte.  
blütenstaub aus ihren poren  
beginnt ein starkes keimen.

verzauberter frühling  
schmilzt aus eis;  
kühler aem der frau  
rührt an mir.  
es ist neues zu schaffen.

überall bricht stein auf,  
bunte säfte quellen  
neuer sonne zu.  
am osthang  
kommt klarer wind durch die erlen.

ich sehe blätter  
aus den knospen wachsen  
während einer langen zeit,  
rötlich blaßgrün  
sich entfalten.

weiße birken mit weinrotem haar.  
die eben sich spannende weite  
hat etwas von ewigkeit.  
sanfte hügel strecken  
sich hin zum horizont.

nebel schwebt im heidegras.

schwalben aus einst stiller luft  
versiegen im gebrochenen wind.

schmal ist die bahn meiner worte,  
ein jämmerlich nagen an totem körper.  
machtlos mein schmachten  
in der schmutzigen gasse,  
die steil steigt hinan  
in schlingernden stufen den hügel  
zum tempel der mutter,  
dem weißen gebäude,  
wo trost alle finden im offenen arm;  
dem tempel der glücklichen sieger.  
noch hocke ich hier  
im staub und summe  
mein dämliches liedchen so vor mich hin.  
lasse jammernde töne  
entfließen aus diesen  
tränenfeuchten wangen.

bin heraufgestiegen  
vom hafen dort unten am meer.  
vom stinkenden gebrüll der schiffe ging ich  
zur sonne hinauf auf warmem pflaster;  
lächelte hin und wieder zu den leuten,  
die da heiter standen  
an den hellen wänden.

bin dann eingetaucht in eine gasse,  
in einen schatten enger mauern.  
winzig kleine fenster krönten  
und schmale türen meinen weg.  
lebhaft war der menschen reden,  
doch floh ich blind im trieb  
weiter hinan die steilen stufen,  
dem tempel entgegen.

bis ich gestolpert bin an einer stufe,  
gebrochen habe mir das bein, es macht mich  
zum krüppel, sitz im staub  
und bitte leute aus der stadt  
um meine groschen;  
laßt sie mir –  
laßt sie der sehnsucht,  
die hier stirbt.

durchwühltes dach,  
zerfahrenes wolkengebälk.  
des greisen wattehaar  
stobende wolken  
im beschwörenden sturm,  
singt eigenartige lieder.  
sonnenstrahlen stechen  
die hohen felsgebäude,  
fleckenweise glüht  
zweilichtig abendlicht.  
landschaft vor dem tiefblauen schlaf.

sich verbergend im fels  
steigt trunken durch's gestrüpp  
ein arm klaren lichts  
zum wasser in gewundenem lauf.

körperlos schweifen  
weich mit dem leuchten  
des auges der sonne  
im kühlen grün zu fühlen  
stille momente jenseits.

ich will hexer sein:  
fortgehen in vollmondnächten,  
holen mir ein teufelskraut,  
blättere in schweren büchern,  
braue giftiges gesöff,  
flöße es den menschen ein  
und sehe zu, wie es sie würgt,  
wie sie krampfend niederfallen  
und sie die vollmondnacht verschlingt!

### **fabiola 33**

sie blüht in meiner verkommenen seele;  
meine augen schwirren  
in leuchtender haselstauden gezweig,  
suchend nach ferne.  
die feine haut vermodert,  
schon müd' vom narrenwesen sein,  
welches müßig unter diesem  
verzweifelt blauen himmel sich  
seit tagen ruhe gönnt.

sie treibt im bunten kleid,  
macht meine augen blind  
mit glitzerndem getänzel,  
verwirrt mir das gemüt.

Fabiola!

tänzerin von sinnen  
im irren plüsch der träume  
schwarzen weins. sie wirft  
mir einen kuß  
hindurch den dornenstrauch;  
ich fang' ihn, bade in ihm  
meine sinne am zeitlos langen morgen.



## april/mai '85 – notizen

der himmel am glas der fensterscheibe  
grau wie die decke meines zimmers.

es wurde schon alles gesagt.  
ist es nötig, es zu wiederholen?

wahrgenommen zu werden  
und anerkannt zu sein  
ist kein qualitätskriterium,  
doch oft von gewisser bedeutung.

konzentration auf einzelheiten  
vernachlässigt andere.

irrglaube, durch einen kleinen teil,  
bruchstück des ganzen,  
zum ganzen selbst zu gelangen.  
dennoch läßt sich aus fragmenten  
auf vieles schließen ...

beide fielen, gemeinsam,  
regen und sonnenstrahlen,  
in das laub und die stämme.  
darüber ein violetter  
himmel mit seinem regenbogen.

etwas gefiel mir nicht an ihr.  
ich wußte nicht was,  
bis ich merkte,  
wie ähnlich sie mir war.

der unbekümmerte wird kaum probleme finden.  
bleibt die frage,  
ob es für ihn keine gibt,  
oder ob er diese nur nicht sieht.

empfindlichkeit verstärkt das leiden –  
und den genuß.

empfindet man nur reales?

der wettstreit der gegensätze  
führt zu bedenklichen auswüchsen.

provokative protestmaßnahmen  
sind oft schlimmer als der gegenstand ihrer kritik.

unparteiisch bedeutet nicht unkritisch.  
im gegenteil sind partei ergreifende  
nur selten zu kritik an der eigenen fähig.

wir sind gefangen, sobald wir nur auf einem einzigen standpunkt  
verharren.

alles erkennend selbst nicht erkannt werden.

der wind läßt seit tagen  
nicht ab vom zerren  
an biegsamen bäumen

ob scham nicht die natürliche zurückhaltung  
des feinen gefühls in gegenwart des gröberen ist?

stille ist die spürbare  
abwesenheit von geräuschen

die idee des zu schaffenden:  
dessen umrisse bereits im kopf

wir selbst brauchen verständige hexer,  
wenn wir mit hexerei zu tun bekommen.

es gibt weniger gezielt betriebene manipulation,  
als eine ständig und unmerklich, verborgen  
ausgeübte verbreitung von irr glauben & lügen.

entscheide, ob eine idee wirklich naiv ist,  
oder ob sie nur, erst entstanden,  
aufgrund ihrer jugend noch unreif ist!

wir können uns von der natur  
nicht losreißen –  
uns wohl aber sehr weit von ihr entfernen.

der genuß erschien erst harmlos;  
jetzt lastet etwas schwer in mir.

wo geredet wurde, war er anwesend.  
nicht, daß das, was er zu sagen hatte,  
von bedeutung gewesen wäre.  
doch seine ständige anwesenheit  
ließ ihn bedeutend erscheinen.  
mit der zeit gewann er  
große macht & einfluß.

wenn sich jemand jemals  
einen augenblick öffnet,  
schlüpft man in ihn hinein.  
das verhältnis zu demjenigen  
verändert sich –  
ist nun für immer anders.

ich sah dich und dachte,  
ich könnte dich lieben.  
ich hasse dich,  
seit ich dich erkannte.

gedämpft sprechen stimmen,  
tönen geräusche von der straße,  
rauscht wind in sich biegender  
bäumen, zerwühlten sträuchern.  
kühl scheint der schatten der sonne,  
verdeckt, wirbelt laub auf;  
sieht und ahnt man  
sturm vor dem fenster, draußen,  
im warmen sitzend,  
in distanz empfindend.

die leute reden viel.  
ich verstehe nur worte,  
selten ihren sinn.

unaufhaltsam,  
gleichsam gewaltig und mild,  
wird der tag am morgen geboren.

eine in einzelheiten vielfältige empfindung  
verschmilzt zu einem einzigen gefühl

gezähmt liegt die stadt  
zu meinen füßen, betrachtet  
von fern im weichen grau  
des steigenden morgens

ich träumte, eine hornisse  
kam ins zimmer geflogen  
und setzte sich auf meinen arm,  
friedlich, ohne zu stechen.  
ich wurde unruhig.  
sie stach.  
so tief,  
als ob sie mich durchbohrte.

träger der maske des liebenden  
war der trieb

ein aufgeben der zweifel wäre resignation

weit weg ein aufschrei,  
aufgeregte stimmen.  
ich kann nur ahnen, was geschah.

samen kann nahrung sein  
oder keim.

lassen wir das geschlecht beiseite,  
wenn wir schönheit & neigung empfinden!

verhalte dich eindringlich,  
doch nicht aufdringlich!

der masse werden götzen vorgehalten,  
sodaß sie ihr spiegelbild nicht sieht.

welch ein eigenartiges gefühl,  
sich selbst  
in einer eben erst beobachteten  
situation zu befinden

wir brauchen nicht voll trauer  
um das gestern weinen.  
was morgen gestern sein wird,  
ist heute.

kaum verändert sich der frühling der jahre  
so, wie unsere art und weise sich ändert,  
ihn zu empfinden.

ich sitze da, die augen geschlossen,  
musik und irgendwelche gedanken im kopf.  
vor mir arbeit, verstreut  
am tisch, unordnung,  
wie sonst in mir.  
die nacht wendet sich,  
noch wartet das morgen  
und das heute  
ist auch schon ein gestern.  
wach statt schlafend  
ruh' ich sanft  
im leben wie im süßen sterben.  
ohne licht kennt die nacht keine schatten;  
ich kenne nun keine schatten,  
bin nacht.

besser ehrlich eigensinnig  
als falsch angepaßt.

als wandervolk dahin ziehend,  
wo ergiebige land ist,  
stets etwas zurücklassend.

plötzlich sah ich bilder,  
die nur in meiner erinnerung  
zu existieren schienen,  
greifbar vor augen.

ich bin schauspieler  
und mein publikum,  
sänger und mein zuhörer,  
dichter und mein leser –  
ich bin mensch  
und mein liebhaber  
zugleich.

ich bin unruhig:  
in mir ist etwas in bewegung,  
sodaß ich nicht ruhig sein *kann*.

es ist leichter zu beschreiben,  
als zu erklären.

die stadt lenkt das land.  
sie ist der kopf, das land der körper.  
er nährt die stadt.  
es sollte keines der beiden  
gegen das andere handeln.  
doch beide scheinen  
sehr eigenwillig zu sein.

auf der suche nach dem morgen  
stiegen wir in den vollmond

denke ich an etwas, das mich stört,  
oder stört mich, woran ich denke?

gesichter, sich wandelnd,  
*im spiegel der zeit;*  
gesichter, sich wandelnd,  
*durch den spiegel der zeit.*

suche verborgene winde.  
suche die gegend,  
wo sich träume ereignen!

den schweinen geht es deshalb so gut,  
weil sie alles fressen.

in der maßlosigkeit gleitet  
idiotie vorbei am genie.

als der sturm aufgehört hatte,  
schien die welt stillzustehen.

ich habe versucht, alles zu tolerieren,  
bis gut und schlecht  
untrennbar wurden.

der verstand läßt nicht die freiheit,  
ein seelisches wrack zu verhindern.

feiere nicht,  
wenn es nichts zu feiern gibt!

wer übt kritik  
an den kritikern?

sieh die sonne,  
der du schwebst  
im nirgendwo!

rosablüten-blühende kirschen,  
warmer duft im süßen wind

wer *noch* nicht versteht,  
*will* nicht verstehen.

das wort wird über den baum steigen,  
dem wind sich ergeben

die klassen der gesellschaft  
sind nicht verschwunden,  
sondern haben sich verändert.  
die grenzen sind verwischt,  
die massen vermischt.

in einem sozialstaat gibt es keine armut!?

indem ich noch etwas angenehmes empfinde,  
leide ich schon im bewußtsein  
von dessen vergänglichkeit.

unsere gesellschaft ist nur in extremen  
zu denken fähig.

*frei & unabhängig*: ohne die möglichkeit,  
sich mit einer bestehenden macht  
den rücken zu stärken.

unterschätze nie die kraft der wahren kunst:  
sie war immer schon klüger  
und ihrer zeit voraus!

doch die höchste kunst  
mag unbeachtet bleiben.

wir hören den weisen nicht, den propheten,  
auch nicht die künstler.  
wir werden auch den tod nicht hören,  
wenn er uns ruft.

medien schaffen es, gegen ein thema so schnell abzustumpfen, wie  
es verbreitet wird.

der wahre freund wird nicht bald feind,  
der wahre feind nicht bald zum freund.

gegner im denken zu verstehen versuchen!

worte werden vergessen,  
nicht ihr sinn.

ihr habt den poeten erkannt –  
aber habt ihr ihn verstanden?

ihr seid die kritischen,  
die mich vernichten werden,  
um sich selbst zu stärken.

nur heucheln kann ich  
ein dankgebet an meine herren.

eine symphonie:  
welch einfaches motiv  
beherrscht das werk.

sag' ihnen, daß es uns gut geht!  
anderes wollen sie doch nicht hören.

die gedanken auf das empfinden beschränken

sagt nicht bloß, was ihr wollt,  
sondern tut es!

in momentaner verzweiflung  
zu denken vergessen

nicht, weil es mode ist,  
sondern aus notwendigkeit,  
kritik üben am system.

gewisse leute können manches  
unbedeutende sagen,  
und es wird für bedeutend gehalten.  
sagt ein unbedeutender etwas bedeutendes,  
hört keiner hin.

die laue sommernacht  
ließ mich lieben,  
was ich einst haßte

wenn wir endlich reif sind für die zeit,  
wird sie vorbei sein.

wir lassen uns zum körper herab,  
wenn wir mit dem kopf  
nichts mehr anzufangen wissen.

mit der zeit ändert sich (auch) unsere überzeugung.

welchen unterschied macht die entfernung,  
wenn ich nicht da bin,  
wo ich hin will?

es scheinen sich geist und charakter  
unabhängig voneinander zu entwickeln.

ich kann das gefühl eines ortes erfahren,  
wenn ich mein wesen  
ihm ähnlich mache.

selbstzufriedenheit  
bedarf keiner zustimmung  
oder bestätigung.

milder morgen hebt sich  
sanft aus dem morgentau

lösen vom takt des tages,  
kind werden der nacht

was ich erzähle, geht von mir weg;  
es hat nicht mehr seine innere form.

bäume mit dunklen  
satteldecken vom regen,  
spiegellachen  
auf menschenleeren wegen.

etwas zu unterlassen  
ist nicht die einzige form  
ablehnung zu zeigen.

nicht die erzählung selbst,  
sondern eine durch sie ausgelöste  
erinnerung an etwas bereits erlebtes,  
(und war es nur im traum)  
weckt ein gefühl.

wie eine offene hand  
streckte der baum  
einen ast vom stamm

manches erdrückt uns  
in unserer ohnmacht, es fassen zu können.  
anderes erfüllt uns,  
weil es leben ist,  
das wir mitleben können.

nichts läßt sich verallgemeinern,  
doch gibt es grundzüge & gemeinsamkeiten –  
die meisten ereignisse  
lassen sich so zusammenfassen  
und unterscheiden.

vollendung in der kürze

die wahre empfindung wird spürbar  
erst *nach* einem höhepunkt.

gesichter hinter den schatten der harmonie.  
schatten der harmonie hinter gesichtern.  
harmonie in gesichtern von schatten.

die sonne ist von wolken verdeckt.  
in der lauen wärme der luft  
spürt man es kühl  
vom boden aufsteigen

schweigend lasse ich meine gedanken  
an mir vorüberziehen.  
es ist ein langsames finden –  
schmerzvoll und angenehm.

der höchste sei nicht nur der beste,  
sondern auch der fairste.

wir haben mittel zum guten in der hand,  
doch sind uns die hände gebunden.

dieses gefühl  
ist so unbestimmt,  
daß ich daran zweifeln muß.

wir bemerken manches gewohnte erst,  
wenn es in ungewohnter weise  
in erscheinung tritt.

ein anwesender nimmt mir raum,  
sodaß ich mich nicht frei bewegen kann,  
wie wenn ich alleine wäre.

empfinde die wärme des frühjahrs  
wie eines sich nähernden menschen.

der nasse wald umarmt mich,  
meine seele nie wieder freizugeben.

wer aus dem kreis brach  
störte die macht der mitte

## über den autor

Armin Bardel, geboren am 8. Juni 1965 in Wolfsberg, Kärnten. studium der Landwirtschaft, Philosophie & Sozialwissenschaften in Wien, sowie Photographie in den USA. 1993 studienabschluß in Philosophie mit einer diplomarbeit zum thema "Computer, Photographie und die Bilder der Wirklichkeit". künstlerisch weitestgehend autodidakt. photographie-workshops in Österreich und Tschechien.

7 jahre berufliche tätigkeit in den bereichen Pathologie, Neue Medien, soziale innovation und weiterbildung.

seit 2000 freischaffender photograph und künstler. arbeiten in unterschiedlichsten medien wie photographie, text & musik, graphik, objekte, video. photographische auftragsarbeiten, überwiegend bühnen-, portrait- & dokumentarphotographie.

kunstankauf der Stadt Wien/MA7 1999 und des BMUKK 2009, auslandsatelier in Budapest 2002 und Rom 2010. ausstellungen, konzerte & publikationen im in- & ausland.

lebt und arbeitet in Wien, Niederösterreich & Kärnten.

## der autor über sich

im herbst 1964 gezeugt am fußboden der (groß-)elterlichen wohnung. 1965 in Wolfsberg/Kärnten das grelle licht der welt erblickt und daselbst eine fast unbeschwerte kindheit verbracht.

mit einem jahr oder zwei fast erstickt. von '68 oder dem Vietnamkrieg fast nichts mitgekriegt, dafür Obladi Oblada im radio und die Ölkrise am rande. naturnahe aufgewachsen in kleinstädtischer provinz fern jeder (höheren) kultur. dennoch sehr früh schon der muße und den musen zugetan. erste zeichnungen & gedichte im zarten kindesalter. als pubertierender jüngerling mehr zu schreiben begonnen und die musik entdeckt. mit ca. 14 gitarrist & sänger einer band und erste lieder selbst geschrieben. derweilen 8 jahre gymnasiast in der Benediktiner kloster schule zu St.Paul. knapp vor der reifepfung erste texte zusammengefaßt und weitergereicht. fast zeitgleich erste ausstellung bildender kunst.

nach erlangter reife gleich unüberlegt zum militär und zum reserveoffizier ausgebildet. eine lehrreiche erfahrung in vieler hinsicht, doch ein rückschlag hinsichtlich meiner künstlerischen ambitionen. dennoch weiter geschrieben und den nächsten textband produziert.

habe dann, ach, Agricultur, Philosophie & Politik, – etc. – und endlich auch Photographie studiert in Wien und USA: 1984 ging ich mit gemischten gefühlen nach Wien, um – alternativ-idealistisch motiviert – Landwirtschaft zu studieren, brach das studium aber nach zwei jahren wieder ab und versuchte die aufnahmepfungen zugleich an beiden kunsthochschulen – erfolglos. also folgte ich meiner dritten leidenschaft und studierte schließlich Philosophie, sowie in fächerkombination Soziologie, Politikwissenschaft und einiges mehr. 1990/91 verbrachte ich ein studienjahr als Fulbright-stipendiat an der University of California, Santa Cruz, wo ich mich vorwiegend der künstlerischen photographie und phototheorie widmete. mit einer diplomarbeit über Neue Medien (titel: "Computer, Photogra-

phie, und die Bilder der Wirklichkeit") schloß ich 1993 das kapitel studium ab.

beruflich war ich zwischenzeitlich tätig als lagerarbeiter, reserveoffizier und zuletzt sekretär & präparator in einem pathologischen labor, sowie unmittelbar zu studienabschluß mitarbeiter an konzeption & aufbau einer wiener multimedia-firma, im frühjahr 1993 zivildienstler beim Roten Kreuz und von 1993 bis 1999 universal tätig unter anderem in sachen layout, PR, consulting sowie projektleitung & weiterbildung an einem sozialwissenschaftlichen institut.

seit der jahrtausendwende freischaffender künstler und photograph, kooperativ und auftragsweise lichtbildend für große & kleine bühnen und große kulturfestivals, sowie andere institutionen und einzelpersonen.

von den kunsthochschulen abgelehnt, bin ich weitestgehend autodidakt und künstlerisch in unterschiedlichsten bereichen tätig. publikation des literarischen frühwerks von 1982 bis 1986 in 4 bänden im eigenverlag, div. kleinere lesungen und veröffentlichungen von bildern & texten in zeitschriften und anthologien, sowie im hörfunk. einige manuskripte noch in der schublade. zahlreiche ausstellungen in Österreich, Deutschland, Schweiz, Tschechien, Georgien, Californien und Thailand. seit ca. 2007 bin zunehmend musikalisch tätig als Singer/Songwriter und habe mittlerweile 70 lieder geschrieben.

ich lebe, liebe & arbeite als freischaffender künstler, photograph & musiker in und um Wien und in Kärnten.



## inhalt

vorwort	5
<b>blumen &amp; dämonen</b>	<b>7</b>
keime	9
blüten	15
<b>dämonen</b>	<b>23</b>
<b>SILEN, op. 2</b>	<b>37</b>
geschehen	41
gedanken	51
gedichte	61
epilog	89
<b>fremde sinne</b>	<b>93</b>
<b>kreise</b>	<b>143</b>
gedichte	147
april/mai '85 – notizen	185
über den autor	203

vielen lieben dank an *Martina Reitinger* für lektorat, motivation und moralische unterstützung bei der vorliegenden edition!

sämtliche texte © Armin Bardel  
alle rechte vorbehalten  
[www.arminbardel.at](http://www.arminbardel.at)